

Silvler Zeitung

Erscheint wöchentlich zweimal: Donnerstag und Sonntag früh.

Schiffleitung und Verwaltung: Prekerova ulica Fir. 5. Telefon 21. — Ankündigungen werden in der Verwaltung gegen Berechnung billiger Gebühren entgegengenommen
Wagnispreise: Für das Inland vierteljährig Din 20.—, halbjährig Din 30.—, ganzjährig Din 120.—. Für das Ausland entsprechende Erhöhung. — Einzelne Nummern Din 1.25.

Nummer 84

Sonntag, den 21. Oktober 1928.

53. Jahrgang

Unreelle Praktiken.

Ein Wort zu unserem Hopfenland.

Eine der anziehendsten Seiten des Hopfenbaues besteht darin, daß die verkaufsbereite Ware, wenn einmal der Kaufzettel auf Grund eines Hopfenmusters oder auf Grund der Besichtigung der ganzen Partie vom Händler ausgestellt und dem Produzenten übergeben ist, als unbedingt verkauft gilt und sofort bei Uebernahme mit barem Geld bezahlt wird. Der Kaufzettel ist für beide Teile verbindlich und nur in dem Fall, wo der Käufer bei geschmeichelten Mustern die Ware als nicht mustergetreu erfindet oder wo er nachweisen kann, daß die gekaufte Partie nicht mit der besichtigten identisch ist bzw. andere Hopfen hinzugegeben wurden, kann er vom Verkauf zurücktreten. In einem solchen Fall ist es aber allgemeiner Usus, daß die Ware überhaupt zurückgewiesen wird. Der Käufer handelt dann nicht darum, daß er die beanstandete Ware vielleicht um einen billigeren Preis erstehen könnte. Er hat die Qualität gekauft, bekommt er diese aus irgendeinem Grunde nicht, so verzichtet er in der Regel auf das spezielle Geschäft mit dem betreffenden Produzenten überhaupt. So ist es bisher, in guten und in schlechten Jahren, auch in unseren Hopfenbaugebieten gewesen. Man hat diesbezüglich keine Klagen gehört.

Erst heuer ist es anders geworden. Heuer haben sich Praktiken eingeschlichen, die direkt als unmoralisch bezeichnet werden können. Unmoralisch ganz besonders deshalb, weil sie die außerordentlich schwere Lage unserer Hopfenbauern mit unlauteren Manipulationen ausnützen. Die Leute sind verzweifelt. Die vor-

jährige Verkaufskampagne hat ihre Hoffnungen nicht erfüllt. Heuer ist es noch unvergleichlich schlechter geworden. Sie sind in einer panischen Stimmung und wollen ihr teuer erarbeitetes Produkt um jeden Preis loschlagen, damit sie wenigstens einen Teil ihrer Auslagen hereinbringen. Sie müssen verkaufen, um nicht alles zu verlieren. Es ist ganz selbstverständlich, daß eine solche Situation von den Händlern immer und überall ausgenützt wird. Im Geschäft gibt es keine Gefühlsmomente, keine Liebe, aber was es bisher gab, ist jenes Reelle, das nur im Rahmen der üblichen Kaufs- und Verkaufswesen den Nutzen sucht, auch wenn diese unverhältnismäßig niedrige Preise handhaben. Dieser Usus ist, wie uns von Seite eines bodenständigen heimischen Händlers mitgeteilt wird, der es mit seinem Gewissen nicht vereinbaren kann, unsere Leute in einer solchen Weise ausgeschächtet zu sehen, jetzt in verschiedenen Fällen durchbrochen worden. Zuerst begann die Sache damit, daß im Schlußbrief des Käufers ein Punkt erschien, welcher es dem Käufer frei stellte, die gekaufte Ware innerhalb von 14 Tagen zu übernehmen oder vom Kauf bzw. vom vereinbarten Preis zurückzutreten. Daß dies keine anständige Weise des Kaufes darstellt, ist klar, denn hier rechnet der Händler ganz offensichtlich damit, daß er den gekauften Hopfen, dessen Qualität ihm entspricht, infolge der fallenden Tendenz dann billiger in die Hände bekommen wird. Er rechnet damit, daß der durch den Kaufzettel gebundene Hopfenbauer, für den dann der gefallene Preis das stärkste Argument bedeutet, nach 14 Tagen den Hopfen eben billiger hergeben muß. Das heißt, er hat sich die gewünschte Menge von Hopfen gesichert, ohne für sie den Preis des Verkaufstages bezahlen

zu müssen, sondern einen Preis, den 14 Tage ganz beträchtlich herabsetzen konnten. Das ist aber noch nicht das Schlimmste. Es kann in unserem Hopfenzentrum Sachsenfeld zu noch Schlimmerem. Eben zu jenen unmoralischen Praktiken, von denen wir zu sprechen bemüht sind.

Da wird z. B. Hopfen gekauft, vom Händler selbst oder von seinem Angestellten, dessen Gewerbeberechtigung oder Qualifikation weiter nicht erörtert werden soll, sagen wir, zum Preis von 16 Din. Der arme Bauer, dem dieser Preis ohnedies nicht einmal die Barauslagen deckt, führt seinen Hopfen nach Sachsenfeld herein, um ihn abzuliefern. Bei der Uebernahme nun werden allerhand Anstände gemacht oder es wird kurzweg erklärt, daß der Hopfen um den abgemachten Preis von 16 Din nicht übernommen werden kann. Der Bauer, den unbegreifliche Gefühle beherrschen, verharret am Plage und eine Viertelstunde später bietet ihm derselbe Händler 8 Din oder nur 5 Din an. In den meisten Fällen gelingt diese Manipulation, denn die Bauern stehen am Rande der Verzweiflung und geben die Ware mit 8 oder 5 Din auch ab. Wenn der mit 16 Din fest gekaufte Hopfen infolge der Beanstandigungen nicht entspricht, wie kann er dann dem gleichen Händler, der doch die Qualität kaufte, einige Minuten später um den herabgequetschten Preis ja entsprechen?! Der Sinn des Manövers ist klar und bedarf keiner weiteren Qualifizierung.

Und trotzdem können diese Feststellungen nicht so sehr den betreffenden Handelsmann belasten. Denn schließlich nützt er die trostlose Lage des heurigen Marktes nur in einer Form aus, die bisher nicht üblich war. Er kauft

Erinnerungen an eine Polarsfahrt.

Von Dr. Wilhelm Reuner.

I.

Die Fahrt über die Nordsee.

Am 9. Juli um 1/2 6 Uhr nachmittags fuhren wir mit dem Doppelschraubendampfer „Berlin“ des Norddeutschen Lloyd von Bremerhaven ab.

Viele hunderte Menschen standen am Bandenplan und winkten, als der Kapitän unseres Schiffes durch dreimaliges Blasen das Signal zur Abfahrt gab und die Schiffkapelle zum Abschied zu spielen begann. Während die anmutige Weise des Abschiedsliedes „Auf denn zum Städtle hinaus“ als letzter Gruß der Schiffsmusik zum Lande hinüber klang, setzte sich unser Schiff, anfangs schwerfällig und langsam, aber immer sicherer und schneller, in die graue Meeresflut hinaus in Bewegung. Gleichzeitig lüftete sich der Nebel und die Sonne, welche bis zur Abfahrt durch Regen und unruhliche Wolken verdeckt war, begann auf die nun silber glänzende Nordsee herabzuscheinen. Es war dies das erste gute Vorzeichen für unsere Reise.

Erwartungsvoll waren wir alle, die wir uns zu dieser vom Norddeutschen Lloyd veranstalteten „Polarsfahrt“ auf dessen Schiff „Berlin“ zusammengefunden hatten. Unter deutscher Flagge sollte die Fahrt über Schottland, die Fär-Der Inseln und Island bis gegen die Küste Grönlands, dann durch das nördliche Eismeer an die Grenze des ewigen Polareises und nach Spitz-

bergen gehen. Was werden wir alles sehen? Was werden wir alles erleben und wie wird es uns wohl gehen? Diese und ähnliche Gedanken haben damals gleich mir sicherlich wohl die meisten bis hin noch unbekanntem Reisegefährten erfüllt.

Nabezu einen Monat sollte die „Berlin“ uns als Wohnstätte dienen. Es war aus diesem Grunde auch ganz selbstverständlich, daß sich meine erste Neugierde ebenso wie auf die zweihundert Reisegenossen auch auf das Schiff und dessen Einrichtungen bezog. Raum war die Musik verstummt und kaum waren die Neugierigen und Winkenden am Festlande unsichtbar geworden, begab ich mich gleich in meine Kabine, welche ich nun einer genaueren Besichtigung unterzog. Ich brachte mein Gepäck flüchtig in Ordnung und begab mich sogleich darauf auf einen Rundgang durch die verschiedenen Anlagen des Schiffes.

Noch vollkommen unorientiert über die Verteilung der verschiedenen Räumlichkeiten traf ich ungefähr in der Mitte des Schiffes auf ein großes Gedränge. Herren und Damen, Amerikaner und Europäer, sammelten sich vor einem kleinen Bureau, welches so aussah, als wäre es die elegante Dienststube eines vornehmen und feinen Hotelportiers. In allen möglichen Sprachen der Welt hörte ich an einen im Bureau sitzenden freundlichen glatzköpfigen alten Herrn in Uniform allerlei Fragen stellen und sah, wie der alte Herr unter freundlichem Lächeln jedem etwas antwortete und jedem einen kleinen weißen Zettel übergab. Ich hielt erst ein wenig inne und schaute. Nach einiger Zeit fragte ich einen Vorbei-

kommenen, was denn da los sei, und erfuhr, daß ich mich vor dem Dienstraum des Oberstewards, bei jenen Schiffsbühnen, welche die Oberaufsicht über den inneren Betrieb im Schiff: und über die Bedienung der Passagiere in den Kabinen und Speisesälen hat, befände. Hier habe man die Platzarten für den Speisesaal zu holen. Ich solle mich beeilen, denn wer zuletzt kommt, kann nicht mehr viel auswählen und bekommt das, was übrig bleibt, und das sind meist die Plätze, von denen aus man gewöhnlich kettenförmig Aussicht über die im Speisesaal sitzenden und dort aus und eingehenden Mitreisenden hat und manchmal sonst nichts sieht als die gegenüberliegende Schiffswand. Diese Auskunft gerägte und im nächsten Moment hatte auch ich schon meinen Platz an einem schönen runden Tisch, womit ich während der ganzen einmonatlichen Dauer unserer Seefahrt sehr zufrieden war.

Ich setzte daraufhin meinen Rundgang durch das Schiff fort. Da traf ich zwei Bekannte, einen ehemaligen deutschen Fliegeroffizier, der mit seinem Juvlersflugzeug, welches ich bald darauf am Heck (Hinterteil) des Schiffes besetzt sah, die Reise mitmachte, und einen alten Freund, einen deutschen Priester aus Preußen, welcher gleich mir noch an diesem Tage das Schiff besichtigen wollte und sich mir auf meinem Rundgange anschloß.

Da und dort sahen wir, wie die Bedienungsmannschaft große, mit Eisen beschlagene Koffer schleppte, was ein Beweis dafür war, daß man überall mit dem Krspoden sich beschäftigte. Wir kamen ganz hinauf aufs oberste Deck. Eine große Zahl größerer und kleinerer

und drückt nach abgeschlossenem Verkauf noch eigenhändig den Preis herab. Im vorigen Jahr haben eben andere Händler, zumeist heimische, den Hopfen zu ähnlichen Spottpreisen den Bauern abgenommen. Auf die erwähnten Praktiken haben sie allerdings verzichtet, weil sie als Einheimische ruhig auf den weiteren Preisrückgang warten konnten, während der fremde Käufer schon in der Zeit seiner kurzen Anwesenheit die ganz niedrigen Preise zu erzielen bestrebt ist. Nun ist aber die Moral beim Handeln so weit gestreckt, daß man es fast als Recht erachten kann, wenn sich ein Händler einmal auch bei etwas nicht Ueblichem sagt: Wenn es geht, so geht es halt. Wen trifft also der Hauptteil der Schuld, daß sich solche Praktiken auswirken konnten? Wir meinen doch wohl, sie trifft jene Stelle, welche nur dazu da ist, über dem Interesse der betroffenen Hopfenbauern zu wachen und einzuschreiten, wenn sich unrette oder, wozu sie die heurige Lage der armen Leute macht, geradezu unmoralische Praktiken einschleichen. Diese Stelle ist ohne Zweifel der Hopfenbauverein. Angesichts solcher Praktiken werden die Hopfenproduzenten die Frage erheben müssen: Wozu haben wir einen Hopfenbauverein? Haben die berufenen Faktoren dieses Hopfenbauvereines irgendetwas getan, um diesen traurigen Auswuchs unseres Hopfenlands abzustellen bzw. ihn auch für die Zukunft unmöglich zu machen? Wie wir zu unserem Bedauern von unserem wohlunterrichteten Gewährsmann vernehmen mußten, ist von Seite des Vereines in dieser Sache nichts geschehen. Der Verein hat zwar von diesen Dingen Kenntnis, aber er rührt sich nicht. Wir sagen, zu unserem Bedauern haben wir dies vernommen, weil wir bisher die Leistungen dieser Wirtschaftsorganisation auf dem Gebiet unserer Hopfeninteressen immer hoch einzuschätzen pflegten. Daß eine derartige Ausnutzung der heurigen Hopfenmisere mit allen Mitteln verhindert werden mußte, ist wohl selbstverständlich. Da dürfte keine Rücksicht auf irgendwelche Interessenverquickungen mit dem Handel, der die Rundschaft der Hmeljarna ist, in Betracht kommen. Maßgebend kann nur die Pflicht sein, die Allgemeinheit der Hopfenbauern, auch des kleinsten und ärmsten von ihnen, vor Schädigungen zu schützen, die noch über die bestehende an und

für sich miserable Preislage hinausgehen. Freilich ist es möglich, daß sich die Leute in ihrer Bedrücktheit beim Hopfenbauverein nicht einmal beklagt haben. Aber auch dann hatten die berufenen Faktoren des Vereines, sofern sie nur von der Sache wußten, eingzugreifen gehabt. Denn ein solcher Verein muß lebendig, aktiv, unbürokratisch sein, will er nicht die schwelende Unzufriedenheit seiner Mitglieder auf sich heraufbeschwören.

Auch noch andere Stellen geht die Sache an. Auch die Behörden müssen ihr die entsprechende Aufmerksamkeit zuwenden. Betrachtet man die Lage unserer armen Hopfenbauern, dann empfindet man besonders heuer kraß, daß es hoch an der Zeit wäre, daß diese Behörden an die Schaffung von Ufsenzen des Hopfenhandels herantreten, in denen fest niedergelegt werden soll, worin die Pflichten der Produzenten und worin die Pflichten der Käufer bestehen. Man darf unsere Bauern nicht hilflos lassen gegenüber unmoralischen Praktiken.

Das neueste Faschistengesetz.

Man hat im gesamten Ausland die große Zeremonie zur Notiz genommen, mit der Mussolini das neue Gesetz über die Funktionen des Großen Faschistischen Rates proklamierte, man hat sich aber im allgemeinen wenig darum gekümmert, was dieses Reformwerk des italienischen Duce sagen will, was es Neues bringt und was durch sein Inkrafttreten an den bestehenden Staatsformen sich ändern wird. Wenn man sich den Sinn dieses neuen Gesetzes vergegenwärtigen will, so hat man zunächst zu beachten, daß sein Wortlaut theoretisch vielleicht eine grundlegende Aenderung der Verfassung bedeutet, praktisch genommen jedoch nicht das geringste an dem geltenden System des Faschismus als Staatsträger ändert. Bisher hatte die faschistische Partei in Italien wohl das Ruder der Macht unbestritten in den Händen, aber diese Macht basierte lediglich auf dem Willen der Partei, nicht auf der Verfassung, die keineswegs bis jetzt der Partei Mussolinis die Rechte zubilligte, die sie sich stets herausnahm. War bis zum Inkrafttreten dieses neuen Gesetzes die Funktion des schon lange bestehenden Großen Faschistischen Rates lediglich privater Natur, so wird sie jetzt verfassungsmäßiges Recht. Bei der unbestrittenen Stärke des Faschismus brauchte der Große Faschistische Rat zwar nicht auf die Forderung der Legalisierung seiner Funktionen zu bestehen, weil auf Grund der Machtfülle, die ihm gegeben war,

diese privaten Funktionen sowieso schon der Aufgabe gesetzgeberischer Arbeiten gleichkamen. Immerhin bestand zwischen der Tätigkeit und dem alles beherrschenden Wirkungsbereich des Großen Faschistischen Rates und den Bestimmungen der nichtrevidierten Verfassung eine große Kluft, die jetzt von Mussolini geschlossen worden ist. Zusammenfassend kann man also sagen, daß das neue Gesetz über den Großen Faschistischen Rat die noch im Widerspruch zu der Verfassung stehenden Verhältnisse in Italien legalisieren will. Damit hat Mussolini rein äußerlich sein Werk gekrönt. Denn er hat die faschistische Partei in der Verfassung verankert, die Verfassung als solche zu einer ausgesprochenen faschistischen gemacht. Was letztes Endes befragt, daß die jetzt bestehende Verfassung, verbunden mit dem bestehenden faschistischen System, nur noch durch Gewalt das wäre also durch eine Revolution, beseitigt werden kann.

Diese neuen Bindungen zwischen Verfassung und Faschismus werden durch einige Bestimmungen schon rein äußerlich zum Ausdruck gebracht. War bisher der Duce del Fascismo der Präsident des Großen Faschistischen Rates, so soll dieser Posten in Zukunft immer dem Regierungschef zufallen. Die Mitglieder des Großen Faschistischen Rates waren der Öffentlichkeit und den Gesetzen gegenüber reine Privatpersonen. Durch das neue Gesetz erhalten sie eine weitgehende Immunität. Ohne Genehmigung des Großen Faschistischen Rates kann kein Strafverfahren, kein Disziplinarverfahren gegen irgendeines der Mitglieder des Rates eingeleitet werden. Somit wird durch das Gesetz das Parteigremium des Rates zu einem Staatsorgan wird die ganze faschistische Partei mit dem Staat verankert, was insofern eine große Bedeutung für die Zukunft hat, als bei einem eventuellen Ableben Mussolinis der faschistische Staat an die legale Verfassung gebunden ist, die dann nur durch ungesetzliche Kräfte und auf dem Wege der Gewalt beseitigt werden könnte.

Im Ausland hat besonders der Passus des Gesetzes Interesse gefunden, der sich mit den konstitutionellen Fragen befaßt. Ganz falsch wäre die Annahme, daß hier Mussolini versuche, die Monarchie selbst in Italien zu erschüttern oder den Weg vorzubereiten, die Thronfolge des herrschenden Hauses Hauses Savoyen zu beseitigen. Im Gegenteil, das neue Gesetz zieht auch die Monarchie und mit ihr das augenblicklich regierende Königs Haus in seinen verfassungsmäßigen Schutz ein. Das heißt mit anderen Worten, der Faschismus in Italien spricht sich durch das neue Gesetz für die Monarchie aus. Da Verfassung und Faschismus gleichzeitig miteinander verbunden werden, so hat auch der monarchistische Gedanke seine große und haltbare Stütze gewonnen.

Es ist richtig, daß die Bestimmungen des neuen Gesetzes die bisher geltenden Rechte des Königs einschränken. Aber sie schränken bloß die Rechte ein, die der König seit Bestehen des faschistischen Systems in Italien sowieso niemals hätte für sich in Anspruch nehmen können. Theoretisch konnte der König

Dampfer und Fischerboote kamen unserem Schiffe entgegen, fuhren uns nach oder kreuzten unseren Weg. Eine Menge schwimmender Seeschilder (Boj.) waren rechts und links zu sehen und zeigten uns bis auf eine Entfernung von ungefähr 60 Km vom Hafen gegen die Nordsee den Weg, auf welchem man gefahrlos durch die Untiefen hinaus ins offene Meer fahren könne. Fern im Osten kamen etwas später die Leuchttürme der vielgerühmten Insel Helgoland in Sicht. Wohin immer ich blickte, sei es auf dem Schiff, sei es hinaus ins Meer, überall gab es etwas zu sehen und von überall her drangen neue Eindrücke auf mich ein.

Hoch oben aber flatterte die Fahne des Norddeutschen Lloyd, ein schwarzer Anker und ein schwarzer Schlüssel auf weißem Felde, und auch die deutsche Seeflagge, Schwarz-Weiß-Rot, mit einem kleinen schwarz-rot-goldenen Viereck in der oberen Ecke wehte lustig im Winde. Diese letztere Flagge ist nun der Stolz der deutschen Seeleute und die Hoffnung der neuerstehenden deutschen Handelsmarine, welche nach dem Kriege durch die Abgabe sämtlicher Schiffe an die Siegerstaaten von ihrer Vormachtstellung zurückgedrängt worden ist, jetzt durch feierhaften deutschen Fleiß, Arbeit und Unternehmungslust, durch riesenhafte Neubauten in wenigen Jahren aber schon wieder die vierte Stelle in der Welt erreicht hat. Gegen vier Millionen Brutto-Tonnen, welche in Deutschland ihre Heimat haben, schwammen heute bereits wieder unter deutscher Flagge in allen Weltteilen. Fast aus dem Nichts hat Deutschland all dies in wenigen Jahren hervorgebracht und nur England, die Vereinigten Staaten von Nordamerika und Japan können sich vorläufig des Ranges einer noch größeren

Handelsmarine rühmen. Es besteht aber kein Zweifel, daß die deutschen Seefahrtsgesellschaften auch weiter bauen werden, bis sie wieder jenen Platz inne haben, den sie inne hatten und der ihnen gebührt. Zu dieser Ueberzeugung muß jeder kommen, der gleich mir vor der Abfahrt aus Deutschland in der Welt selbst die Arbeit an den beiden mittlerrweile vom Stapel gelaufenen 46.000 Tonnen fassenden Dampfern „Bremen“ und „Europa“, welche der Norddeutsche Lloyd bauen ließ, gesehen hat. Alle die deutschen Dampfer, zusammen mit unserer 15.286 Brutto-Register-Tonnen fassenden „Berlin“, welche mit uns die deutsche Flagge hinauf in das Ostmeer, zur Bodeisgrenze und nach Spitzbergen bringen sollte, aber sind friedliche Streiter für Deutschlands See- und Weltgeltung und gegenwärtig legt die ganze Welt wieder die Ueberzeugung, daß die modernsten und besten Schiffe doch wieder von den Deutschen gebaut werden. Dies bewies bei dieser unserer Polarfahrt die Anwesenheit der großen Zahl außerdeutscher Mitreisender, welche aus allen Erdteilen zu dieser Fahrt sich unter deutscher Flagge auf dem deutschen Schiff „Berlin“ zusammengefunden hatten.

Nicht weniger als der äußere Anblick unser 174 Meter langen, 20 Meter breiten und 14 Meter hohen „Berlin“ setzte mich auch deren gesamte Inneneinrichtung mit der wunderschönen Gesellschaftshalle in nicht geringes Staunen.

Trompetenschall hatte uns da auf einmal von diesen Beobachtungen und von der Bewunderung für die neue deutsche Schiffbautechnik abgelenkt. Es wurde das Zeichen zum Abendbrot, zum ersten gemeinsamen Essen, gegeben. Es ist dies ein feierlicher Moment, denn zum erstenmal sollten wir da alle Reisetelnehmer in einem Raume

versammelt sehen und von der Reiseleitung die nötigen Aufklärungen erhalten. Weiters ist die Bedeutung der Abendmahlszeit deshalb umso größer, weil es hier Sitte ist, daß man zum Abendbrot in Gesellschaftkleidung erscheint ein Umstand, der den Herren Augenweide, den mitfahrenden Damen aber die Möglichkeit gibt, sich in den schönsten und vielfach auch täglich in anderen Toiletten zu zeigen.

Bei diesem Abendbrot, welches, wie alle Mahlzeiten auf den Ozeanshippen, auch auf unserem Dampfer nicht nur am ersten Abend, sondern wohl immer überaus reichlich und wohlwollend war und den Köchen alle Ehre machte, war allseits die größte Aufmerksamkeit auf das Schauen und Beobachten der Mitreisenden gerichtet. Denn es war doch von ziemlichem Interesse, zu betrachten und zu sehen, mit wem alles man vier Wochen unter einem Dach beisammen sein sollte. Mit meinem Tischplatz, wie auch mit meinen Tischnachbarn war ich sehr zufrieden. Ich sah nicht bei meinem Freunde, dem preussischen Pfarrer, sondern hatte die Ehre, neben einem hohen Funktionär der Schiffbesatzung als Tischgenosse eingeteilt zu werden. Ein 74-jähriger Deutsch-Amerikaner, der mir schon in wenigen Tagen ein guter Freund geworden ist, weiters eine ältere Dame aus New York, welche eigens nach Europa gekommen war, um an dieser Reise teilnehmen zu können, und ein Doktor aus Berlin waren hiebei meine Nachbarn.

Bangsam und vorsichtig, wie ich es schon immer am Beginne solcher Reisen beim ersten Zusammentreffen mit den Mitreisenden beobachtet hatte, entwickelte sich nach der ersten Vorstellung die Konversation. Jeder versuchte möglichst wenig zu sagen und möglichst viel von den anderen zu hören. Ich merkte gleich, daß sie

bisher wohl den Ministerpräsidenten seines Landes abberufen. Da der Ministerpräsident des Landes seit Jahren Mussolini ist und eine Abberufung des Duce durch den König unabsehbare Folgen nach sich gezogen hätte, so hätte die Krone auf dieses ihr verbliebene verfassungsmäßige Recht unter allen Umständen verzichten müssen, wenn sie überhaupt gewillt gewesen wäre, von ihm Gebrauch zu machen. Der König wäre auch bis jetzt verfassungsmäßig befugt gewesen, beim Ableben des Regierungschefs, also hier Mussolinis, eine Persönlichkeit aus eigener Wahl zu berufen. Auch dieses Recht des Königs hatte nur theoretischen Charakter, da er ja bei den augenblicklichen Verhältnissen in Italien selbstverständlich nur ein neuen Ministerpräsidenten ernennen konnte, der dem Großen Faschistischen Rat genehm wäre. Das neue Gesetz macht allerdings mit diesen scheinbaren Rechten des Königs ein Ende, befreit andererseits aber die Krone aus einer gewissen Verlegenheit. Da der König vor dem Inkrafttreten des Gesetzes sowieso schon auf seine wichtigsten verfassungsmäßigen Rechte verzichten mußte, so wird es ihm und dem Ansehen der Monarchie sicherlich dienlicher sein, wenn der Verzicht auf diese Rechte ihm durch die Befassung vorgeschrieben wird. Im übrigen erhielt die Krone neben diesem Verlust auch den großen Vorteil, daß sie in Zukunft mit dem faschistischen Staat verbunden wird. Sie wird gewissermaßen von Mussolini „in Schutzhaft“ genommen. Was ihr die Gewißheit gibt, daß sie, so lange der faschistische Staat überhaupt existiert, gleichfalls weiter bestehen wird. Auf Grund der Dinge war es daher selbstverständlich, daß König Viktor Emanuel dem neuen Gesetz seines Ministerpräsidenten Mussolini zustimmte.

Politische Rundschau Inland.

Annahme verschiedener Gesetze.

Auf der Nachmittagsitzung des Parlaments vom 17. Oktober wurden das Wechselgesetz, das Schiedsgerichtsgesetz, das Advokatengesetz und das Gesetz über die Staatsanwälte mit 156 gegen 5 Stimmen angenommen.

Die Minderheiten müssen im Parlament vertreten sein!

Auf einer Kreisversammlung der selbständigen Demokraten in Karlstadt (Kroatien) sprach sich der Führer der Partei Svetozar Pribidević über den Begriff der freien Wahlen folgendermaßen aus: „Nur am Balkan und in Ungarn werden Wahlen überall frei durchgeführt. Ausländische Journalisten sagten mir, daß sie sich wundern, daß die Forderung nach freien Wahlen aufgestellt werden muß. Die Serbier antworteten: „Man kann doch nicht freie Wahlen für die Wojwodina und Südserbien, oder besser gesagt, für Mazedonien, fordern. Ihr

alle sehr intelligente Menschen seien. Unter vielgereiste Leute waren ich, speziell die Amerikanerin. Sie war mit den ganzen Einrichtungen am Schiff: schon bestens vertraut. Fünftehnmal hatte sie schon die Reise über das große Wasser nach Europa gemacht und war diesmal eben mit unserem Schiffe „Berlin“ aus Amerika herüber gekommen und hatte auf der Herreise auf demselben Tischplatz gesessen.

Wir sprachen an unserem Tisch ausschließlich deutsch. Doch in der Nachbarschaft war ein Tisch Engländer. Daneben saßen Franzosen, weiter rechts Spanier, Kubaner, Argentinier. Unter elegante Menschen waren es, von denen man schon auf den ersten Blick sah, daß sie wohlhabend, intelligent, vielgereist und vornehm waren. Jeder Reiseteilnehmer hatte zwar schon ein gedrucktes Namensverzeichnis aller Mitreisenden von der Reiseleitung eingehändig bekommen, aber dennoch waren uns alle diese Nachbarn, da wir ihnen noch nicht vorgestellt waren, noch fremd. Aber aus der Erfahrung wußte ich, und das ist auf solchen Reisen immer so, daß wir gar bald mit allen bekannt sein würden.

Nach dem Abendbrot konzertierte die Schiffs-Orchesterkapelle in der überaus prunkvoll ausgestatteten Gesellschaftshalle. Mit meinem Freunde, dem alten deutschen Pfarrer, setzten wir uns an ein kleines Tischlein. Da man auf Seereisen sich auch gewisse Ausdrücke des Seemanns-Deutsch aneignen muß — auf Djeonsch ff. an darf man z. B. für die linke Schiffseite nur Backbord und für die rechte nur den Ausdruck Steuerbord gebrauchen, um als Seefest und nicht als Reuling am Wasser zu gelten — versuchten wir gemeinsam, unseren deutschen Wortschatz in dieser Richtung hin auf-

zufrischen und zu bereichern. Auch blättern wir eifrig das Verzeichnis der Mitreisenden durch und staunten, als wir fanden, daß fast alle Weltteile und Staaten der Erde mit einzelnen Vertretern in unserer Reisegesellschaft vertreten seien. Aus Jugoslawien war ich der einzige. Dafür waren überaus viel Amerikaner da. Unter den Deutschen gab es viele bekannte Persönlichkeiten, berühmte Künstler, Maler und Schriftsteller. Auch der deutsche General von Leitow-Worbeck, welcher im Weltkrieg die deutsche Kolonie Ostafrika vier Jahre lang, abgeschnitten von der Heimat, gegen die gewaltige Uebermacht der Engländer verteidigt hatte, war unter uns. So vergingen im ersten Gespräch und in neugierigem Schauen und Beobachten die Abendstunden. Die Musik aber tat das ihrige. Die blöde, ernste und heitere deutsche Weisen lösten ungeteilte Bewunderung aus.

Anföschung der Orjuna in der Wojwodina.

Der Sekretärsobmann der Orjuna in der Wojwodina, Dobroslav Zevdjevich, hat ein Rundschreiben an alle Orjuna-Organisationen in der Wojwodina gerichtet, in welchem er mitteilt, daß alle Organisationen dieser nationalistischen Jugendorganisation in der Wojwodina aufgelöst werden. Die Fahnen, Uniformen und das ganze Vermögen der Organisation sollen zu den Zwecken verwendet werden, die bereits in einem früheren Schreiben angedeutet wurden.

Deutsche treten ausnahmslos dem „Politischen und wirtschaftlichen Verein der Deutschen in Slowenien“ bei! Anmeldungen nehmen die Ver- trauensmänner und die Geschäfts- stelle des Vereines in Marburg, Strosmayerjeva 6, entgegen.

Unser Dampfer aber fuhr mit Vollbampf immer weiter gegen Norden, hinaus in die Nordsee. Immer seltener kamen Schiffe in Sicht, von denen es, als wir noch unweit von Bremerhaven waren, am Meere wimmelte. Seltener wurde das Blauen der Schiffsdampfpfeife, welche anfangs, sooft Schiffe entgegenkamen, als Zeichen der Begrüßung oder bei schlechter Sicht als Zeichen der Warnung ertönte. Es war Nacht geworden. Mit meinem Freunde, dem alten Pfarrer, machten wir noch einen letzten Rundgang über das Promenadendeck des Schiffes und begaben uns dann in unsere Kabinen.

Am nächsten Morgen hatten wir unfreundliches Wetter. Neugierig spähte ich hinaus in das Meer. Soweit das Auge reichte, war nur Wasser zu sehen. Nirgend mehr war Land, ein Schiff oder sonst etwas in Sicht.



DONT

Verschönt
die Zähne!

Aus Stadt und Land.

Gute Kompositionsabend Hermann Frisch. Der mit größter Spannung erwartete Kompositionsabend des Tonkünstlers Frisch (Bunter Abend) findet heute abends 8 Uhr im Kasinoale des Hotels Etoberne statt. Reiche Karten erhältlich in der Buchhandlung der Frau Flora Lager-Mermann in Gili.

Schubertfeler und 80. Stiftungsfest des Cillir Männer-Assoziationsvereines. Der Kartenvorverkauf für diese, am 3. November im Kasinoale des Hotels Etoberne stattfindende Veranstaltung findet nicht, wie letzthin mitgeteilt, durch Herrn Viktor Wagner, sondern in der Buchhandlung der Frau Flora Lager-Mermann ab 24. Oktober statt. Einladungen werden nicht versendet. Da das Interesse für das Konzert begreiflicherweise sehr groß ist, empfiehlt es sich, den Eintritt rechtzeitig zu sichern. Angesichts der Beschränktheit des Raumes ist es leicht möglich, daß jene, die die Karte erst im letzten Augenblick kaufen wollen, keinen Zutritt mehr finden können.

Evangelische Gemeinde. Sonntag, den 21. Oktober, wird der Gemeindegottesdienst um 10 Uhr, der Jugendgottesdienst um 11 Uhr in der Christuskirche abgehalten. Abends um 6 Uhr findet im Gemeindefaale ein Lichtbildabend für die Kinder statt, zu welchem die ganze Jugend herzlich eingeladen ist.

Freiwillige Feuerwehr Gelse
Telephon Nr. 99. Den Wochendienst übernimmt am 21. Oktober der II. Zug.
Kommandant: Josef Pristofschel.



Wir waren schon mitten in der Nordsee, auf dem halben Wege nach Schottland. Die See selbst aber war nicht so tiefblau wie die mir wohl bekanntere Adria oder das Mittelmeer, sondern schillerte in grau.

Am Schiffe selbst sah ich immer wieder neue interessante Einrichtungen, machte Beobachtungen und lernte Menschen kennen. Von einer größeren Gesellschaft werde ich zu einer Partie Shuffleboard eingeladen. Es ist dies ein sehr zerstreuerreiches Bordspiel, bei welchem man mit langen, vorne schaufelartig erweiterten Stöcken farbige runde Scheiben in beiläufig 10 Meter entfernte, mit Kreide bezeichnete Felder zu schieben hat. Man macht hierbei wenigstens körperliche Bewegung, hat immer einen schönen Ausblick auf das Meer und befindet sich immer in der frischen Seeluft. Ich hatte diesen Sport sofort verstanden, obwohl ich ihn in meinem Leben noch nie gelernt hatte. Es gefiel mir und da ich es so gut konnte, hielten mich die anderen für einen erfahrenen und Vertrauen erweckenden Seemann; daran konnten alle meine Beteuerungen und Behauptungen des Gegenteils nichts mehr ändern.

Am Nachmittage beschäftigte ich die Kommandobehörde, die Radiostation, welche uns hinfort täglich die neuesten Nachrichten aus der ganzen Welt vermittelte, die Maschinenräume, die Proviantkühlanlagen, und als ich am Abend mit meinem Freunde, dem preussischen Pfarrer, wieder dem Klange der Bordkapelle in der Gesellschaftshalle lauschte und den tanzenden Paaren zusah, fühlte ich mich am Schiffe schon vertraut und heimisch, ich konnte mich schon aus und hatte das Bewußtsein, daß ich hier zuhause sei.

Die Wählerverzeichnisse für die Wahl der Delegaten für das Personalestitut, welche am 15. November 1928 in den Amtskolonnen des Personalinstitutes in Laibach durch Zählung der abgegebenen Stimmen statuiert, sind mit dem Stabschef vom 15. September im Zimmer Nr. 2 des Stadtmagistrats C. Li während der gewöhnlichen Kantstunden bis einschließlich 29. Oktober 1928 zu Einsichtnahme angelegt. Unzufriedenheiten sind bis zum gleichen Termin einzureichen.

Fahrplanänderung auf der Strecke Grobelno-Rogatec. Vom 21. Oktober weiter fallen auf dieser Strecke der gemischte Zug Nr. 8133, der von Rogatec um 12.10 abfährt und um 13.22 in Grobelno ankommt, sowie der gemischte Zug Nr. 8138, der aus Grobelno um 15.58 abfährt und in Rogatec um 17.03 ankommt, aus. Anstelle dieser Züge fahren die gemischten Züge Nr. 8135 (Abgang von Rogatec um 13.30 und Ankunft in Grobelno um 14.47) und Nr. 8142 (Abgang aus Grobelno um 15.40 und Ankunft in Rogatec um 16.45). Diese Züge werden eine günstigere Verbindung mit den Zügen der Hauptstrecke herstellen.

Der „Stählerne Ferdinand“ in C. Li. Am Donnerstag kam der 72-jährige Droschekutscher Ferdinand Ohmann auf seiner Fahrt von Vid Rainers in der Gesellschaft Stoh nach Rom in C. Li durch. Die schmucke Droschke mit den beiden festsitzenden Rappen wurden vom Publikum mit Wohlgefallen betrachtet.

Svengali in C. Li. Der bekannte heimische Telepath Svengali, welcher seinerzeit in Laibach, in C. Li und in den anderen Städten Jugoslawiens, sowie im Ausland ungeheure Erfolge erzielte, wird am Dienstag, dem 23. Oktober, im hiesigen Stadttheater einen Abend geben. Svengali ist heute bereits eine Berühmtheit auf seinem Arbeitsgebiet. Im Ausland erhielt er in letzter Zeit Kritiken, in welchen er als „die größte Sensation aller Zeiten, als Phänomen des 20. Jahrhunderts, mit dem jeder Vergleich ausgeschlossen ist“, bezeichnet wird. Svengali hat in seiner Aufwärtsentwicklung einen Grad der Vollkommenheit erreicht, der unserem Publikum einen hochinteressanten Abend verspricht. Die Vorstellung beginnt um 8 Uhr 30 und wird ein für C. Li ganz neues Programm umfassen. Zu erwähnen wären: Hypnotismus an Tieren, Telepathie ohne Kontakt, Gedankenübertragung nach der Methode des Dr. W. H. Berlin, Enthüllung der Fiktion etc. usw.

Feuerwehreffest in Abfall. Am vergangenen Sonntag fand in Abfall im Gasthof Fürst ein von der dortigen Fw. Feuerwehr veranstaltetes Weinfest statt. Leider wurde die Stimmung der Eingeweihten durch einen Brand gestört, welcher einen Teil des Wirtschaftsgebäudes des Pfarrhofes einäscherte. Ein Autoabsturz der Fw. Feuerwehr in Radersburg (Osterreich) war rasch zu Hilfe gefahren und den verunglückten Anstrengungen der wackeren Feuerwehrleute gelang es, den Brand zu lokalisieren und zu löschen. Aus Marburg waren zwei Autobusse mit Gästen, ferner ein Auto der Fw. Feuerwehr Marburg mit Herrn Feuerwehrhauptmann Bolter an der Spitze, sowie ein Auto aus C. Li zum Beistand gefahren. Der Marburger Männergesangsverein war mit zahlreichen Mitgliedern und dem rühmlichst bekannten Quartett erschienen. Die hervorragenden Gesangsdarstellungen unter Leitung des Herrn Prof. Feisch schufen eine feierliche Stimmung. Leider mußten sich die auswärtigen Gäste schon um 8 Uhr von der Veranstaltung und den Abfaller Freunden verabschieden, um die Heimfahrt anzutreten. Das Fest hat in allen Teilnehmern das Gefühl der Zusammengehörigkeit gestärkt.

Änderung der Amtsstunden bei der Illirer Staatsanwaltschaft. Wie bei den beiden Gerichten in C. Li sind bisfort auch die Amtsstunden bei der Staatsanwaltschaft für 8 bis 14 Uhr festgelegt.

Die Eisenbahnlegitimationen der Eisenbahnerpensionisten, ihrer Frauen und Waisen (rote Legitimationen), welche im Bereich der C. Li Eisenbahnstation wohnen, müssen zum Zweck der Verlängerung bis spätestens 20. Oktober beim Ältesten der Station abgegeben werden. Mit der Legitimation ist auch der I. p. e. Nachweis der Pensionenpensionierung mitzubringen. Die Legitimationen werden am 31. Oktober den Inhabern bei der Stationskassa wieder ausgefolgt werden.

Das Publikum wird aufmerksam gemacht, daß in dem Marburger Verwaltungsgebiet zwei öffentliche Arbeitsbüros bestehen, und zwar in Marburg und in C. Li, welche unentgeltlich Arbeit vermitteln und auch sonst für Arbeitslosensorgen. Die Arbeitsgeber und Arbeitsnehmer können sich im Bedarfsfalle an die erwähnten Arbeitsbüros wenden.

Der Wirkungsbereich der Arbeitsbüros in C. Li umfaßt nachfolgende Bezirke: C. Li, Tüffer, Rann, Smarje pri Jelski, Windischgraz und Oberburg.

Arbeitseinstellung slowenischer Bergwerke wegen Waggomangels. Die Teisaller Kohlenwerksgesellschaft hat am Freitag die Arbeit in den Kohlenwerken von Zagor und Dračnik eingestellt, wobei 2500 Arbeiter freigesetzt werden. Die Ursache dieser Maßnahme liegt im Waggomangel. Der Laibacher „Slovenec“ schreibt hierzu: Es ist neuerdings Waggomangel eingetreten, in erster Linie wegen des Teasports der C. Li. Unsere Eisenbahnbewirtschaftung muß jedes Jahr kämpfen, um die Forderungen der Exporteure zu befriedigen. Heute ist der Bedarf in Slowenien noch beträchtlich gestiegen, dennoch wäre es möglich, die Waggomangelforderungen in der Hauptsache zu decken, wenn nicht Zagreb vollgestopft wäre. Infolge der Überfüllung der Station Zagreb hat die Generaldirektion die Zagreber Station schon am 4. Oktober fünf Tage für den Frachtverkehr gesperrt, damit in der Zwischenzeit die Station geleert werden könne. Dies ist aber nicht geschehen und Zagreb blieb überfüllt. Die Lage hat sich auch deshalb verschärft, weil wir keine italienischen Waggons mehr haben, die wir ausgeborgt hatten. Wir mußten sie zurückgeben und neue bekommen wir nicht mehr.

Über die Maßregelung des Arztes Dr. Morocutti läßt sich der Berliner „Auslands-Pressendienst“ u. a. folgendermaßen vernehmen: Aus dem jüdischen zu Slowenien gehörenden südlichen Teile der schönen Steiermark, dem reingeleiteten Pizgelande der Romane und Romanen des österrösischen Dichters Rudolf Hans Bartsch, der Helmut Hugo Wolf, Johann Gabriel Seidl, Anastasius Grün, des Romanverfassers Friedrich von Sager, des Lyriker D. J. K. K. des Admirals Tegethoff und vieler anderer klangvoller Namen, kommen in letzter Zeit wieder beunruhigende Nachrichten. Die Deutschen dieses Landes, die Träger der Städte und Kulturträger der Landesgeschichte, werden heute noch, zehn Jahre nach Kriegsende und in der Zeit deutsch-südslawischer Geistesnäherung, in einer Weise behandelt, die man nur mit dem System der Faschisten in Süditalien vergleichen kann. Es hat überall, wo Deutsche wohnen, besonders im Deutschen Reich, beträchtliches Aufsehen gemacht, daß dem bekannten Widerstandspolitiker Dr. Camilo Morocutti, welcher einer der Führer des unteritalienischen Deutschtums ist, ohne Angabe von Gründen seine Berufstätigkeit als Kreisarzt entzogen wurde. Diese Maßnahme der slowenischen Behörden, der eine ungesetzliche Strafverfolgung und willkürliche Entlassung aus dem Staatsdienst schon vor Jahren voranzuging, ist umso schwerer verständlich, als Dr. Morocutti schon in einem Wiener Verlag eine politische Schrift „Südslawien und Ostslawien“ herausgebracht hat, in welcher er, der als unermüdlicher Vorkämpfer für den Frieden und Verständigungsgedanken internationalen Aufgebots, eine Annäherung des kommenden Großdeutschland an das kommende Großsüdslawien und eine enge Zusammenarbeit der aneinander angewiesenen Völker befürwortet. Allerdings verlanzt er und mit Recht als Voraussetzung für die Verständigung der Völker die Gewährung der kulturellen Rechte an die deutsche Minderheit, auf welche diese Minderheit moralisch und rechtlich Anspruch hat. Daß man ausgerechnet diesem Mann, der auch auf den unter Vorbehalt des Frikationslowen Dr. Wilian alljährlich in C. Li stattfindenden Nationalitätentagungen eine Rolle spielt, zum Gegenstand kleinlicher Verwaltungsbürokratie macht und ihm seine bürgerliche Tätigkeit zu entziehen versucht, ist ein Beweis, wie sehr im südslawischen Staate, besonders in seinem slowenischen Teile, das Verständnis für innerpolitische Vorfälle und für außerpolitische Fernwirkungen noch fehlt.

Eine Zagreber Stimme zur Entloftung Dr. Morocutti. Das Zagreber „Morgenblatt“ nimmt in seiner Donnerstagfolge unter der Leitartikelüberschrift „Dr. Morocutti“ zur Maßregelung Dr. Morocutti u. a. in nachfolgender Weise Stellung: Im kleinen Grenzort S. J. j. n. von Maribor, lebt der Arzt Dr. Morocutti und lebt dort seine Praxis aus. Der Mann mit dem italienischen Namen ist der geistig-politische Führer der Deutschen Sloweniens, zugleich aber auch der beliebte und vielgeachtete Arzt der slowenischen Bauernbevölkerung an der österrösischen Grenze. Von Dr. Morocutti hört man von Zeit zu Zeit. Wohl nicht über seine Tätigkeit in der politischen Agitation, sondern hinsichtlich seiner politischen Arbeiten, die fortwährend dem Gedanken vorfolgen, alles aus dem Wege zu schaffen, was der deutsch-südslawischen Ver-

ständigung entgegensteht. Ein ruhiger gewissenhafter Arbeiter als Arzt wie auf dem besten Gebiete, dem er neben dem ärztlichen Beruf sein Leben und seine volle Tätigkeit unselfisch gewidmet hat. Als und zu findet man den Namen Dr. Morocutti unter denen der Panneurpatrioten, aus dem einzigen und begreiflichen Grunde, weil das kleine Gebiet der deutsch-slowenischen Frage in dem engen slowenischen Sprengel dem starken Arbeitsdrang nicht genügt. Ein deutscher Patriot, der die Nationalitätensfrage nicht vom Standpunkte kleinlicher, ökonomischer Reibungen betrachtet, die sehr oft aus Privatinteressen einzelner Personen sich ergeben, sieht das Bedürfnis, sich als freier Mensch dem allmenschlichen Ideen zu widmen. Dr. Morocutti ist keine Kämpfersnatur, vielmehr ein Führer, der seinen Anhängern seine Ideen zu vermitteln weiß und das selbste per se Standhaftigkeit berufen erscheint, als Vorbild zu dienen. Es ist kein geringes Opfer, sich in ein kleines Dorf zurückzuziehen und dort der großen Idee der eigenen Nation, ja noch mehr, der Zukunft der Nationen zu dienen und Träger des Gedankens deutsch-slowenischer Verständigung zu sein. Dr. Morocutti hat es zugebracht. In dieser rastlosen Arbeit wird er nun aber gestört, gehindert, ja gemindert. Vor einigen Tagen wurde er von Seiten des Mariborer Distriktsauschusses seines Postens als praktischer Bezirksarzt in S. J. j. enthoben. Man war erstaunt über diese Maßregelung, zumal sich gerade der Verwaltungsausschuss des Mariborer Distrikts in der letzten Zeit in praktischer Arbeit besonders he vorgetan hat. Die Maßregelung erregte allgemeine Bewunderung, weil dies die Deute der slowenischen Volkspartei, der Partei des Dr. Korček, fertiggebracht hatten. Alle fortschrittlichen Kreise, alle politisch vernünftig Denkenden in Slowenien beglückten die Hoffnung, daß es sich um einen Irrtum oder bloß um den persönlichen Racheakt irgendjemandes handle und daß eine Korrektur jenes Aktes nicht lange auf sich werde warten lassen. Wirklichdigerweise haben sich diese Hoffnungen als trügerisch erwiesen. Die Maßregelung Dr. Morocutti, die selbstverständlich ein politischer Akt ist, ist nicht Angelegenheit eines Dorfarztes geblieben. Sie wird zu einer Affäre, die weit über die Grenzen Jugoslawiens hinaus ihre Wirkungen hat. Wir hoffen, daß politische Vernunft die Tragweite dieser Maßregelung klar erkennen werde und daß der Fehler wieder gutgemacht werde. Wir erwarten, daß in unserem Lande noch etwas von dem richtigen politischen Sinn übriggeblieben sei. Wir appellieren an alle, die eine Verständigung zwischen Südslawen und Deutschen wünschen, sie wären diese Frage mit besonderem Nachdruck aufzuleben, um Dr. Morocutti die nötige Gewährung zu verschaffen.

„Notwendiger“ Nationalismus. Der C. Li „Rova Doba“ schreibt: Eine schmerzliche Jagd auf deutschstämmliche Wähler betreiben in Marburg die slowenischen Kritiker und Sozialisten. Der „Slovenec“ z. B. macht sich über den so notwendigen scharfen und konsequenten Nationalismus in dem noch immer stark deutsch-österreichischen Marburg lustig, indem er erzählt: „Speru ging ein Bäblein neben der Cyllins-Druckerei vorüber und ab Brot und Wurst. Pöblich Ruck, Geschrei, o weh, das Bäblein wurde umzingelt, man entriß ihm das Papier, die Wurst fiel gerade in diese blige Sauce, die auf der Rätner Straße ausgegossen ist. Siegreich schwangen die Angreifer das länderhafte Papier, das von der Wurst fett war: es war ein Rivogettel, gedruckt in slowenischer und deutscher (!) Sprache. . . So ist nun Marburg um ein Haar der deutschen Gefahr entgangen. Im Namen der Roca: „Marburg! R-r-r-r!“ — Pflaß Teufel! Und die sozialistische „Volksstimme“ erlaubt sich eine noch garstigere Notiz über die Geduldfestigkeit der Rätner Volksabstimmung: „Die Marburger Bevölkerung erinnert sich wieder einmal mit Grauen jener Schreckensnacht, als die nationalen Prügelbanden vom Norden zurückstürzten und in unserer Stadt wie Vandalen gehaut haben, Auslagscheiben zertrümmerten, Geschäfte erbrachen, Gäß- und Kaffeehäuser demolierten und mitgehen ließen, was nicht niel- und nagelfest war. . .“ Was soll der Mensch auf eine solche unbeschreibliche Barbarei (Barabstvo) erwidern? — Das meinen wir halt auch. Was soll man da noch sagen, nachdem ja die Notiz selbst klar die Antwort auf die Frage gibt, wer hier zur „Barabstvo“ zu zählen ist: Die jüdische, der den Sturm auf das doppelprochige Wurstpapier als „so sehr notwendigen“ Nationalismus bezeichnet, oder derjenige, der sich über einen solchen Nationalismus lustig macht. Ubrigens fällt uns bei dieser Gelegenheit ein Stückchen ein, daß sich dieser Tage in unserer Stadt zutrug und auf das sich der „Nationalismus“ recht viel einbilden kann. Ging da eine Köchin mit dem Schuß in ihres Herrn vom Markt nachhau. Wie Kinder

beim Gehen schon lebhaft sind, war es der hertzige, erst drei Jahre alte Kleine auch und die Köhln sagte zu ihm (deutsch natürlich): „Bist auf, Bubi, bist du nicht schlaf.“ Weibete sich eine Stimme aus dem Hintergrund: „Schadet nichts, wenn ein kleiner Mensch herfällt.“ Wer nun glauben würde, daß diese bedeutende nationalisistische Manifestation irgendeinem jungen, gedankenlosen Fant' entsprang, irrt sich: ein alter, würdiger Greis, der mit steifen Gliedern hinterherhumpelte, leistete sich diesen Ausdruck. Wir schließen mit den Schlussworten der „Nova Doba“: Was soll ein Mensch zu so einer unbeschreiblichen Tüte (Strabstros) eigentlich sagen?

Poljak wird verklagt. Das „Duitche Volksblatt“ berichtet: Der Primarius der chirurgischen Abteilung des Kaiserhoffspitals in Krasenhausen Dr. Steinfelder hat bei der hiesigen Staatsanwaltschaft gegen Lehrer Poljak eine Klage eingereicht, in der ausgeführt wird, daß in hiesiger Nacht, an denen Dr. Steinfelder Operationen vornehmen wollte, dadurch, daß sie sich von Poljak behandeln ließen, zu Schaden gekommen sind.

Wann erscheint endlich das Staatsbürgerrechtsgesetz? Bekanntlich wurde das Gesetz über die Staatsbürgerschaft noch im vergangenen Monate vom König sanktioniert. Trotzdem ist es im Amtsblatt noch nicht erschienen, also auch noch nicht in Kraft getreten. Wie nun von maßgebender Seite mitgeteilt wird, soll das Gesetz in einigen Wochen, vielleicht schon gegen Ende dieses Monats im Amtsblatt erscheinen. Die sehr ausführlichen Durchführungsvorschriften zum Gesetz sind bereits fertiggestellt und werden jetzt revidiert. Es ist möglich, daß das Gesetz noch vor völliger Fertigstellung der Durchführungsbestimmungen erscheint.

Ein neues Kreisgericht wird in Murska Sobota im Sinne des am 12. I. M. in Reichs-Rat getretenen Gesetzes über die Gerichte und die Richter errichtet werden. In seinem Bereich gehören Gorjz, Lendava, Mernadlerburg, Littenberg und Friedau. Die Stadtgemeinde Murska Sobota hat sich angeblich entschlossen, eine Anleihe von 10 Millionen Din anzunehmen, mit welcher ein Justizpalast und ein großes Wohnhaus gebaut werden sollen.

Die Richter werden im Dienst die Toga tragen. Das neue Gesetz über die Richter enthält auch einen Artikel, welcher vorsteht, daß die Richter im Dienst eine besondere Richtertoga und ein Barett tragen werden. — Hoffentlich werden sie zur Anschaffung dieser Toga vom Staat auch das Geld bekommen...

Die amerikanischen Zollbeamten waren dienstlich. Alle über den Empfang des Luftschiffes „Graf Zeppelin“ in Lakehurst vorliegenden Meldungen klingen übereinstimmend über außerordentlich strenges Vorgehen der amerikanischen Zollbeamten in Lakehurst gegen die Reisenden. Nachdem sie das Luftschiff verlassen hatten, wurden sie von Inspektoren in Empfang genommen, mit der Erklärung, die Zollabfertigung müsse genau so gehandhabt werden wie bei einem Seeschiff, weshalb ebensowenig wie bei diesem vor der Zollabfertigung jemand mit den Reisenden in Berührung kommen dürfe. Sie wurden deswegen geschlossen in ein kleines Zimmer in der Flughalle geführt, und zwar wie es in allen Berichten übereinstimmend heißt, unter Aufsicht und strengster Behandlung. Einige der Reisenden hatten sich auch gegen die Handlung, selbst vor einer körperlichen Fühlungsnahme nicht zurückzuschrecken Maßnahmen der Zollbeamten gewehrt. Man habe, so heißt es in einem Faksimile des „Berliner Tageblattes“, daraufhin die Fluggäste nur noch fester gepackt und in ihre Hotelzimmer gebracht. Sie seien als unerwünschte Eindringlinge und Schmuggler behandelt worden. Nach einem Faksimile des „Katholischen Blattes“ aus Newyork sind die Amerikaner und Mitarbeiter, die sich aber bald auflärten, auf die Erregung, die bei der Ankunft des Luftschiffes auf dem Flugplatz zusammen mit der hereinbrechenden Dunkelheit hervorgerufen wurde, zurückzuführen. So konnte es geschehen, daß der Unterstaatssekretär des amerikanischen Marineamtes sogar von einem seiner eigenen Diener mit Messer bedroht wurde. Der Zirkular Matejko betonte, er habe sich schon in Albanien und Bulgarien aufgehalten, aber unter der Bevölkerung dieser Länder mehr Zuverlässigkeit gefunden als hier. Während der Kontrolle mit den Zollbeamten habe der preussische Innenminister gedroht, an keinem der geplanten Empfänge teilzunehmen, da die Zollbeamten ihn wie einen Schmuggler behandelten, doch gelang es dem offiziellen Dolmetsch bald, dieses Mißverständnis aufzuklären. Auch von den amerikanischen Passagieren wurden lebhaftest Klagen über die grobe Behandlung durch die Wachmannschaften geführt.

Ein gefährlicher Landstreicher und Einbrecher wurde von der Laibacher Polizei in der Person des 28jährigen Joann Plesnik aus Wofzitz festgenommen. Der Mann, welcher als Straftäter des Marburger Gefangenenhauses am 13. Dezember 1926 von seiner Arbeitsstelle geflüchtet war, trieb sich in Kärnten und Steiermark, sowie in ganz Jugoslawien herum. Bei seinen Diebereien hatte er großes Glück. So stahl er z. B. in der Bahnhofgarderobe von Judenburg einen Koffer, der 8600 Schillinge und Schmuckstücke enthielt.

Als Omer, daß wir bald wieder Umwahlen haben werden, kann vielleicht auch der Umstand aufgeführt werden, daß Herr Ritter v. Zigorki, der bisher bei jeder Parlamentswahl mit seiner eigenen Kandidatenliste auftrat, wieder nach Marburg zurückkehren wird. Seine Ausweisung aus Marburg und aus dem ganzen Verwaltungsgebiet ist nämlich vom Illier Verwaltungsgericht annulliert worden.

Immer jammervoller werden die Verhältnisse im slowenischen Schulwesen, meint der Laibacher „Zitro“, indem er schreibt: Es ist eine traurige Tatsache, daß unsere Unterrichtsverwaltung jedes Jahr mehr in richtige ballastische Manieren fällt. Wir rühmten uns schon der Feier des 37. jährigen Bestehens der eigenen staatlichen Verwaltung, aber statt daß etwas zum Besseren hinweisen würde, geht wirklich alles rückwärts. Und so auch im Unterrichtswesen, das das Fundament eines jeden Kulturstaates sein muß. An vielen Schulen ist der Lehrstand trotz dem schon zwei Monate dauernden Schuljahr noch nicht komplett. Es ist verständlich, daß an solchen Schulen der Lehrbetrieb unregelmäßig ist. Natürlich kann ein Staatangehöriger nicht für zwei arbeiten, noch dazu bei einer so armen Gehaltszahlung. Durch den unregelmäßigen Unterricht leiden aber nicht nur die Eltern Schaden, sondern auch der Staat. Die Schulverwaltung hat doch in den Ferien genug Zeit gehabt, die Lehrerschaft nach Maßgabe der sachlichen Notwendigkeit zu ergänzen und auf die verschiedenen Schulen aufzuteilen. Das tut sie jedoch nicht damals, das tut sie erst jetzt, wo der Unterricht schon im Gange ist. Sonderbar ist vor allem das eine, daß die Disziplin gerade an den höheren Stellen fehlt. Königliche Erlasse und ministerielle Transferierungen werden von den Unterrichtsbehörden der Gletschereien nicht. Die Unterrichtsverwaltung hat unlängst einen sonderbaren Aufruf erlassen. In dem Dienst werden Volontäre aufgenommen. Man will in diesen schweren und tuncen Lagen kostlose Hilfskräfte bekommen. Man schämt sich nicht, auch noch öffentlich in der Zeitungspresse unentgeltliche Arbeiter zu suchen. Wohl schon Zeiten winken unserem Unterrichtswesen!

Wölfe im Goitscheerland. Wie die „Goitscheer Zeitung“ berichtet, halten sich in Wölberg Wölfe auf, die ab und zu bis in die Dörschaft vordringen und ein Schrei erheben, daß die Bevölkerung in Arges sich eben verlegt wird. Vor kurzem haben die Wölfe dem Bisherigen Johann Betschauer einen angeleiteten Haushund fortgeschleppt. Ein Wolf von mittlerer Größe erschien schon einige Male bei der unweit der Dörschaft wohnenden Viehherde, suchte aber wegen des Geschreies, das der Hirtenhund erhob, wieder das Weite. Ein größerer Raube ging vor ungefähr zwei Wochen in den nahen Wald, um Wasser zu schöpfen. Dort angekommen, gewahrte er einen großen Wolf, der sich am erquickenden Raub gütlich tat. Flug hatte der Raube einen nahestehenden hohen Baum erklettert. Bei dem dadurch entstandenen Geräusch blühte der Wolf auf und richtete seine schlafenden Augen bühend auf den im Geäst des Baumes hockenden Rauben. Dieser begann aus Leibestücken zu schreien und erst nach längerer Zeit zog der ausgehungerte Wolf ab. Dem Forstwärter Ferdinand Lischer in Draubank gelang es, im herrschaftlichen Jagdgebiet eine alte Wölfin, als sie einen Rehbock reifen wollte, zur Strecke zu bringen.

Eine Slowenin zum Schafott verurteilt. In ganz Frankreich und auch in Jugoslawien hat die ungewöhnliche Ermordung der 14jährigen Pariserin Carmen Bourailloy Aufsehen erregt, die am 2. Juli 1927 in einem Walde bei Paris von der Slowenin Josefine Karis ermordet wurde. Es handelt sich um einen Raubmord. Das Pariser Schwurgericht hat nun die Karis zum Tode durch das Fallbeil verurteilt.

Das Todesurteil gegen die Propaganda-Bande bestätigt. Das Kassationsgericht hat das Todesurteil gegen Paul Pipé den Kleinen und seine sieben Genossen bestätigt. Sofern keine Begnadigung von Seiten des Königs eintrifft, was nicht wahrscheinlich ist, werden die Todesurteile am 15. November vollzogen.

Empfang der Zeppelinfahrer in Newyork. Während in Newyork Zehntausende von Menschen ungeduldig der Ankunft der Zeppelinfahrt warteten, verließ diese am Dienstag um 1 Uhr 30 Uhr Lakehurst mit Extrazug und kam um 3 Uhr 18 in Jersey City an. Unter nicht endenwollendem Jubel der Bevölkerung, die bis zum Hafen, wo das Newyorker Empfangsboot „Macon“ bereit lag, Spalier bildete, durchschritt die Zeppelinfahrt die Bahnhofshalle, vor der eine Musikkapelle aufgestellt war, die beim Erscheinen Dr. Eckners das Deutschlandlied erklingen ließ. Unmittelbar nach dem Betreten des Empfangsbootes stieß dieses vom Ufer ab und durchkreuzte in 30 Sekunden den Newyorker Hafen, während Flugzeuge in den Lüften kreuzten und die festlich geschmückten Schiffe ihre Sirenen ertönen ließen. Um 4 Uhr legte das Boot an der Battery an. Nach hier wurde Dr. Eckner und seine Mannschaft von einer unübersehbaren Menschenmenge mit tosendem Beifall empfangen. Auf den Volkentragern standen die Menschen dicht aneinander gedrängt und winkten freudig den Zwingern des Ozeans zu. Der Einzug der Besatzung und der Reisenden des „Zeppelin“ über die Broadway gab das Bild eines echt amerikanischen großen Volksfestes. Zehntausende von Menschen drängten sich in den Spalieren vor den Häuserblöcken, überall deutsche und amerikanische Farben, von Riesenschirmen bis zu kleinen Wimpeln und ein Gewirbe von Konfettis und Papierschlängen, die die ganze Masse in eine unendliche Wolke einhüllten. Als die Konfettivorräte zu Ende gingen, zerriss man Bänder, Hefte, ja Kleinfächer und bewarf damit die Sieger des Luftmeeres. Vor der Cityhall selbst hatte eine Ehrenkompanie Marinesoldaten Aufstellung genommen, welche beim Erscheinen der Zeppelinfahrer das Gewehr präsentierten. 4000 Polizisten hielten die Ordnung aufrecht, darunter eine Schwadron Reittener. Dennoch war der fast allzu eifrige Enthusiasmus der Volksmassen kaum einzudämmen. Vor dem Statuenhaus wurden Dr. Eckner und Genossen vom Vorsteher der „Alldeutschen Kammer“ mit einer Ansprache begrüßt, worin die Größe seines Unternehmens gewürdigt wurde. Dr. Eckner erwiderte in englischer Sprache, der durchgeführte Flug habe den Beweis erbracht, daß diese Art von Verkehr gut möglich sei. Er habe versprochen, den Flug bei jedem Wetter vorzunehmen und wäre als Lügner dagestanden, wenn er sein Wort nicht eingelöst hätte. Wäre jenes Mißgeschick nicht eingetroffen, so wäre das Luftschiff einen vollen Tag früher angekommen. Die Rückfahrt werde schon die Richtigkeit dieser Ansicht beweisen. Als der stellvertretende Bürgermeister die Ehrendenkmünze der Stadt Newyork Dr. Eckner an die Brust hängte und das Deutschlandlied erklang, war der Höhepunkt der Festlichkeit erreicht. Der Empfang Dr. Eckners und seiner Reisegefährten durch die Newyorker städtischen Behörden hatte sich nicht nur zu einer großartigen Ehrung der Luftfahrer, sondern auch zu einer Feier der amerikanisch-deutschen Freundschaft gestaltet.

Dr. Eckner über die Beschädigung des Luftschiffes. Dr. Eckner erklärte den Unfall des Luftschiffes damit, daß starke Gegenwinde von der Flanke kamen und die sehr feine Hautstoffe zerrissen, während das Metall selbst unbeschädigt blieb. Es sei der erste Fall in der Geschichte des „Zeppelin“-Baus, daß einem Luftschiff ein derartiger Unfall zugefallen sei. In Zukunft werde man eben stärkere Hüllen benötigen. Die Reparatur habe von 8 Uhr früh bis 1 Uhr nachmittags gedauert. Mit Bettdecken wurde die Deffnung durch die der Wind eventuell Zugang in das Schiff innere gefunden hätte, zugestopft. Nach den Ausbesserungsarbeiten blieb der Unterteil der Flosse unbedeckt. An der Verbindungsstelle der Flosse mit dem Schiffkörper verblieb eine Öffnung. Von den Decken wurden acht genommen, zusammengeknüpft und damit eine provisorische Wand errichtet.

Die Franzosen und der Zeppelinflug. Die Stimmung der französischen Presse und der Öffentlichkeit über den Zeppelinflug ist geteilt. Während ein Teil die Fahrt risklos anerkennt, befürchtet der andere ein Erstarken des deutschen Militarismus bezüglich der Luftrüstungen. In einem Boulevard-Ring wurde sogar die Durchführung des Zeppelinfluges ausgepfiffen. Der „Matin“ nennt den Flug eine Großtat, das „Journal“ betont, es sei Dr. Eckner gelungen, über den Sturmwind zu fliegen. Der sozialistische „Populaire“ wendet sich entschieden dagegen, daß die bürgerliche Presse den Flug überhaupt bemängelt hatte.

Zeppelins Sturmflug und das Welt-echo. Nicht als Rekordleistung, sondern als technische Pioniertat sowie als lehrreiches Beispiel des Manns-

muten und der gefistesgegenwärtigen Entschlossenheit auch in schwierigsten Lagen ist der Sturmflag des „Grafen Zeppelin“ einzuschlagen. Stärkste Begeisterung ist in Amerika und Deutschland zum Durchbruch gekommen nach den Tagen bangen Wartens. Auch in der Presse der übrigen zivilisierten Länder herrscht der Ausdruck der Anerkennung vor. In England, wo man selbst mit großen Luftschiffbauten Länder und Meere überbrücken und die einzelnen Teile des britischen Weltreiches hierdurch in engere Verbindung bringen will, ist man zu kritischer Beurteilung des deutschen Jahrtsergebnisses geneigt, zumal dort der Kampf um die Geltung des Luftschiffwesens noch nicht ausgefochten ist. Kleinsten Teil zeigt ein Teil besonders der rationalistischen Presse Frankreichs. Diese Blätter bemühen sich, die Schwierigkeiten und Zwischensfälle in den Vordergrund ihrer Berichterstattung zu rücken. Das amtliche Havasbüro bekam es fertig, eine Meldung zu veröffentlichen, die mit den Worten begann: „Ein Luftschiff unbekannter Nationalität, von westlicher Richtung kommend, hat plötzlich seinen Kurs geändert und ist nach Süden abgedreht“. Derartige Aeußerungen ohnmächtigen Verdrußes kann man nur als kindisch bezeichnen. Es ist nicht klug, sich den Verdruß darüber so deutlich merken zu lassen, daß es Frankreich nicht gelungen ist, durch die Diktatorparagraphe von Versailles die Aufwärtsentwicklung der deutschen Luftschiffahrt abzuwürgen. In den maßgeblichen Kreisen aller Länder ist man der vernunftgemäßen Ansicht, daß gerade die Durchführung der Fahrt trotz ungünstiger Wetterverhältnisse und die Überwindung der Schwierigkeiten die Bedeutung dieses Fluges ausmacht. Die Haltung der Besatzung und besonders der heldenmütigen Einsatz des Lebens durch den jungen Raub Edener und seine Kameraden hat ebenfalls dazu beigetragen, das Ansehen des deutschen Namens in der Welt zu festigen. Weiterhin ist der Flug, wie ja auch in verschiedenen Reden und Telegrammen hervorgehoben wurde, als sichtbares Zeichen des besonders guten Einvernehmens zwischen dem deutschen und dem amerikanischen Volke zu werten. Minister Dr. Stresemann hat in seiner Drahtung an Dr. Edener die bezeichnenden Sätze Worte gefunden: „Ihr Flug ist ein Symbol für die, wie wir überzeugt sind, für alle Zeiten wiederhergestellte enge freundschaftliche Verbindung mit dem amerikanischen Volk.“

Ford wird den Zeppelin kaufen?
Der „New York American“ drückt die Meinung aus, daß der Finanzmann, der sich für den Luftverkehr zwischen Europa und Amerika interessiert, der Automobilfabrikant Henry Ford ist. Ford kommt am Montag von Washington nach New York und wird am Flug des „Grafen Zeppelin“ durch Amerika, wenigstens aber am Flug von New York nach Detroit, der acht Stunden dauert, teilnehmen. Am Montag aber kommt das Luftschiff nach Wirtorn, wo es über Nacht bleiben wird. Dr. Edener und seine Leute werden abends Gäste Fords und der amerikanischen Luftschiffahrtsgenieure sein.

Die Rückkehr des „Grafen Zeppelin“.
Die Reparaturen am Luftschiff sind bis Samstag fertiggestellt worden, so daß die Fahrt über die westlichen amerikanischen Staaten ermöglicht ist. Dr. Edener beabsichtigt, über Cleveland, Chicago und Detroit zu fliegen. Angeblich hat er Henry Ford und seinen Sohn, ferner andere amerikanische Millionäre eingeladen, den Flug als Gäste mitzumachen. Dr. Edener hat mit zahlreichen amerikanischen Finanzmagnaten Besprechungen über die Finanzierung einer Luftverkehrsgesellschaft abgehalten, welche mit einem Kapital von 14 Millionen Dollar noch vier Transoceanluftschiffe und zweier großer Luftschiffhallen bauen würde. Der „Graf Zeppelin“ wird Ende dieses Monats nach Deutschland zurückkehren.

Vollstreckung eines Todesurteils in Italien.
Der vom außerordentlichen Tribunal zum Tode verurteilte Kommunist Dellamaggiore wurde am 17. Oktober in Brera erschossen, nachdem der König das Gnabengesuch abgelehnt hatte. Auf den Verurteilten machte der Gang zum Tode gar keinen Eindruck.

Verhaftung von Fälschern amerikanischer Schecks.
In Zagreb wurde der ehemalige Franziskanerbruder und jehias Hoyer der juristischen Fakultät in Zagreb Fran Markovs verhaftet. Er war das Haupt einer Fälscherbande, welche Schecks der amerikanischen Dampfeschiffahrtsgesellschaft Transatlantic Line nachmachte und verkaufte. Dabei schädigten die Fälscher die erste Kroatische Sparkasse um 340.000 Din, die Jugoslavenska banka um 95.400 Din, die Srbka banka um 45.400 Din und die Zagreber Stadtische Sparkasse um 5665 Din. Die Schecks waren mit froppanter Kunstfertigkeit

nachgemacht. Sie sind den Originalen, von denen man glaubte, daß sie überhaupt nicht nachgemacht werden können, in allen kleinsten Einzelheiten vollkommen ähnlich. Bloß die Farbe ist um eine Spur anders.

Mollig! Wollig!
Beste Einkaufsquelle für Strickwaren



L. Putan, Celje

Wirtschaft und Verkehr

Warum die höchsten Hopfenpreise?
Auf der großen Hopfenbauernversammlung in Saaz, welche dort am 14. Oktober stattfand, erstattete unter anderen Referenten auch der Sekretär der Deutschen Sektion des Hopfenbauerverbandes in Saaz einen Bericht über die gegenwärtige Lage auf den Hopfenmärkten. Eingangs hielt er einen kurzen Rückblick über den Beginn und bisherigen Verlauf der Hopfensaison. Ausgehend von dem heuer in Südböhmen stattgefundenen Internationalen Hopfenkongress verwies er auf die dortselbst abgegebene Schätzung an Edelhopfen, die mit 521.000 bis 550.000 Zentner à 50 kg veranschlagt wurde. Als die berufenen Vertreter der einzelnen dem Mitteleuropäischen Hopfenbaubüro angeschlossenen Verbände damals an die Hopfenproduzenten die Mahnung ergehen ließen, der sich immer mehr und mehr durch Konzentration durch die Brauindustrie geltend machenden sukzessiven Einkaufstätigkeit die gleiche Verkaufstatistik der Produzenten gegenüberzustellen, hatten sie auf eine volle Beherzigung dieser Mahnworte gerechnet. Die Erfahrung zeigt aber, daß diese Mahnung leider nur für kurze Zeit befolgt wurde, und so sieht man dormalen infolge stärkeren Ausgebotes der Produzenten eine rückläufige Tendenz auf den verschiedenen Hopfenmärkten. Im Saazer Lande, woselbst die heurige Ernte auf 115.000 Zentner à 50 kg geschätzt wurde, sind 50% verkauft. Die Preise, die zu Saisonbeginn zu 2.300 bis 2.500 K einsetzten, bewegen sich heute von 1.750 bis 2.100 K per 50 kg. Im Auschaer und Raubnitzer Gebiet sind bisher 50 bis 60% der Ernte verkauft. Die dormaligen Preise bewegen sich von 1.250 bis 1.550 K im Auschaer, von 1.000 bis 1.200 K im Raubnitzer Gebiet. In der

Hallertau, woselbst laut neuesten Meldungen des Münchner Hopfenbauverbandes bereits 80% verkauft sind, ist gleichfalls ein Preisrückgang von 30 bis 50 Mark zu verzeichnen und schwanken heute die Preise für Hallertauer Hopfen ohne Siegel von 170 bis 230 Mark, mit Siegel von 230 bis 260 Mark per 50 kg, Ausfach bis 270 Mark per 50 kg. Das Spalter Land ist geräumt, im Hersbruder Land und in Württemberg sind 80% verkauft. In Elsaß herrscht dormalen ein sehr schleppendes Geschäft; die Hälfte der Ernte ist dortselbst bisher verkauft. Die Preise schwanken derzeit zwischen 650 bis 850 Frs. In der Batška ist bisher ein Drittel der Ernte verkauft, die Preise belaufen sich dort auf 1000 bis 3000 Din per 100 kg. Das Sanntal ist zu 70% geräumt. In Polen bewegen sich die Preise zwischen 250 und 360 Floty, in England zwischen 7.10 bis 12.10 Pfund Sterling. Die Krisis im heurigen Jahr bezw. die Enttäuschung bezüglich der Preisgestaltung sei nicht nur im Saazer Lande, sondern in allen hopfenbaureibenden Ländern zu verzeichnen. Die zweite Schätzung des M. P. B. hat festgestellt, daß die Ernte in Qualitäts-hopfen nicht (wie ursprünglich beim Kongress in Neufach angenommen wurde) bloß um 100.000 Zentner, sondern um rund 130.000 Zentner à 50 kg kleiner ist als im Vorjahre und daß durch die heurige Edelhopfenernte der Bedarf in diesem Produkt knapp gedeckt ist. Nachdem angesichts der kleineren Ernte an Edelhopfen die Brauindustrie zwecks Vermeidung einer Preisbesserung dormalen darauf huzielt, ihren ersten Bedarf auf das unumgänglich Notwendigste zu beschränken und mit der Resteinbedeckung zuzuwarten, gilt es eben, daß die Produzenten die gleiche ruhige Beurteilung der Marktlage durch die Befolgung der Mahnung des internationalen Hopfenbaubüros zum Ausdruck bringen, die da lautet: „Nicht zum Verkauf drängen, wenn die Nachfrage schwächer ist, sondern eine Besserung des Geschäftes abwarten, d. h. nur dann immer verkaufen, wenn genügend Nachfrage ist.“ Gelingt es, die Produzenten nicht nur des Saazer Landes, sondern alle Hopfenproduzenten, die im Mitteleuropäischen Hopfenbaubüro vertreten sind, zu der Ueberzeugung zu bringen, daß eben heuer und voraussichtlich auch für kommende Jahre sich der Verkauf des Hopfens auf viel mehr Monate, als man sonst gewöhnt ist, hinauszuziehen wird und sie nur durch sukzessiven Absatz ihres Produktes auf die Erreichung entsprechender Preise rechnen können, dann würde es möglich sein einem weiteren Preisrückgang Einhalt zu gebieten.

Eine internationale Eisenbahnkonferenz wird dieser Tage in Gili stattfinden, an welcher Vertreter Jugoslawiens, der Tschechoslowakei, Oesterreichs und Ungarns teilnehmen werden. Auf der Konferenz, welcher der Delegat des tschechoslowakischen Eisenbahnministeriums präsidieren wird, werden die sogenannten Tarife für den Warenverkehr zwischen der Tschechoslowakei und Jugoslawien festgesetzt werden.

Sport

Die Laibacher „Svoboda“ spielt in Gili. Sonntag, den 21. d. M. hat sich Athletik einen für Gili neuen Gast verpflichtet. „Svoboda“ Laibach ist eine der stärksten Mannschaften Laibachs geworden. Vor kurzem gelang es ihr, den S. R. Celje mit 6:1 zu besiegen. Dieses hohe Ergebnis zeigt, daß Svoboda über eine starke Mannschaft verfügen muß. So kommen auch Svoboda und Zlirija ins Endspiel um den Pokal für verlegte Spieler. Dieses Spiel beginnt um 3 Uhr am Plage der Athletiker. Als Vorspiel um halb 2 Uhr trägt eine kombinierte Mannschaft der Athletiker gegen den S. R. Lichtenwald ein Trainingspiel aus, bei welcher Gelegenheit Athletik einige neue Spieler versuchen wird. Darunter sind solche, die man in den nächsten Spielen sicherlich in der ersten Mannschaft finden wird.

Kino

Stadtkino. Am Samstag ist das Kino wegen des Konzerts gesperrt. Am Sonntag, 21. Oktober, und zwar um halb 3, 4, 6 und halb 9 Uhr abends der Stofffilm „Die Hankenherke“, 7 Akten über grenzenlose Liebe und Leidenschaft der Jugend. In der Hauptrolle Edelin Holt, die beste deutsche Filmschauspielerin, bekannt aus dem Stofffilm „Freiwild.“ — Der Seal ist angenehm gehalten, und zwar elektrisch.

Wasserdichte, grobgenähte

B Sport- und Bergschuhe

für Jäger u. Touristen
von Din 230—295 nach Mass



zu haben bei

F. Zagoričnik, Petrovče

Der Heger mit den weißen Händen.

Von Sven Elvén.

Autorisierte Uebersetzung von Gertrud Bauer. (Nachdruck verboten.)

„Nein, und ich begreife nicht, wie Sie sich so in meine Wohnung einbringen können,“ fuhr Gibson immer eifriger fort. „Sie sind mit Gewalt hier eingedrungen, und ich würde beinahe, Sie werden auch wieder mit Gewalt von hier entfernt werden.“

Abhören Krag ließ seine Blicke prüfend über die schmachtige Gestalt des jungen Mannes hingleiten und lachte.

„Wenn ich das auch nicht allein vermag, so habe ich doch das „Telephon,“ bemerkte Gibson. „Ich rufe Hilfe herbei.“

Abhören Krag machte eine abwehrende Handbewegung. „Um Gotteswillen! Noch einmal dieselbe Komödie!“ rief er.

„Dieselbe Komödie? Ich versichere Ihnen, es ist zum erstenmal, daß mir eine solche Unverschämtheit vorkommt.“

Krag, der an den Auftritt bei Nikolay Bower dachte, hätte nun ungern mit der gleichen Geschichte die Zeit verloren; er fragte darum:

„Sie kennen mich also nicht?“

„Nein!“

Der junge Mann schaute Krag näher an und sagte dann:

„Ich habe Sie aber schon einmal gesehen.“

„Wo?“

„Heute abend im Variété!“

„Na, dann haben Sie also doch Ihre Augen einigermassen bei sich gehabt. Ich meinte, Sie hätten für niemand Augen gehabt, als für die Tänzerin.“

Plötzlich glitt ein Bächeln über das Gesicht des jungen Mannes, ein Bächeln, das aussah, als habe er mit einem Male eine Erklärung für dieses Eindringen in seine Wohnung gefunden.

„Sie ist schön, nicht wahr?“ sagte er.

„Sehr schön.“

„Und Sie lieben sie, geehrter Unbekannter! Habe ich das Vergnügen, einem verschmähten Liebhaber gegenüberzustehen, einem Manne, dessen Verstand durch die Eifersucht ein wenig verwirrt ist?“

„Zu Ihrem Glück ist das zufällig diesmal nicht der Fall,“ erwiderte Krag.

„Zu meinem Glück? Was soll das heißen?“

Der junge Mann suchte einen gewissen forschen Ton aufrecht zu erhalten; aber auf die Dauer fiel ihm das schwer. Seine hübschen, feinen Hände zitterten schütterlich, und aus seinen Blicken sprach Angst und Reue zu gleicher Zeit, Angst vor etwas, das, wie er wußte, kommen mußte, und Reue, was dieser geheimnisvolle Fremde bei ihm wollte.

Aber Krag achtete weder auf diesen leeren Ton, noch auf die schillende Angst. Er kam sofort zur Sache.

„Ist sie teuer, diese Dame?“ fragte er.

„Was meinen Sie damit?“ rief Gibson mit gewaltiger Stimme.

„Ich meine, müssen Sie ihr viel Geld opfern?“

„Und ich meine, daß Ihre Unverschämtheit allmählich gar zu weit geht. Warum fragen Sie?“

„Weil ich wissen möchte, wie viel Geld ungefähr Sie in der letzten Zeit gebraucht haben.“

„Was geht das Sie an?“

Krag zog seine Bauschleife und seinen Polizeiausweis aus der Tasche. Der junge Mann verstummte sofort.

„Wollen Sie mir jetzt antworten?“ fragte Krag. Gibson kniff den Mund zusammen, und ein beinahe williger Blick flammte in seinen Augen auf.

„Ich habe nichts getan, das die Polizei zu dieser Ermittlung berechtigt!“ rief er.

„Das ist eine leere Behauptung. Aber lassen wir das. Sie haben jetzt die Wahl, entweder mir Antwort zu geben, oder sich dem auszugeben, bei einer andern Gelegenheit, die Ihnen viel peinlicher sein dürfte, Antwort geben zu müssen.“

Der junge Mann sah nach der Uhr.

„Es ist noch nicht ein Uhr!“ rief er verzweifelt. „Es ist noch nicht ein Uhr. Die Frist ist noch nicht abgelaufen!“

Krag legte ihm beruhigend die Hand auf die Schulter. „Wald ist sie abgelaufen,“ sagte er. „Haben Sie das Geld?“

„Nein,“ erwiderte der andere gelächelt. „Aber mir bleibt immer noch ein Ausweg.“

„Was meinen Sie?“

Die Blicke des jungen Mannes irrten nach der Schreibtischplatte.

Krag bemerkte das und zog den Revolver hervor.

„Sie vergessen, daß der jetzt in meinem Besitz ist,“ sagte er. „Und vorläufig behalte ich ihn auch.“

Gibson hinderte den Detektiv nicht. Er saß still in seinem Sessel und verfolgte alle Bewegungen Krag's mit brennenden, stierglänzenden Augen.

Krag zog die Uhr und trat mit dieser in der Hand zu dem jungen Manne hin.

„Jetzt haben wir noch fünf Minuten Zeit,“ bemerkte er. „Und in dieser Zeit müssen Sie mir alle Aufklärungen geben, die ich wünsche.“

„Ich habe nichts Böses getan, das die Polizei etwas angeht.“

„Möglichst geht das, was Sie getan haben, die Polizei tatsächlich noch nichts an. Das ist jedenfalls minder wichtig. Ich kann Ihnen mitteilen, daß Ihr Name bei der Polizei noch nicht zu finden, daß noch keine Anzeige gemacht ist. Ich selbst bin nicht als Vertreter der Polizei, ich bin lediglich als Privatmann hier.“

Gibson sperrte die Augen weit auf.

„Als Privatmann? Dann kann ich Sie ja jeden Augenblick hinauswerfen!“

„Ja, aber davor werden Sie sich doch wohl hüten. Es wäre zu Ihrem eigenen Schaden. Und ich will mich auch nicht hinauswerfen lassen. Dieser letzte Grund ist entscheidend.“

„Aber was wollen Sie denn, daß ich tun soll?“

„Geben Sie mir klare Auskunft. Was will der Mann, den Sie jetzt erwarten?“

„Woher wissen Sie, daß ich jemand erwarte?“

„Weil ich in der Variétéloge Ihre Unterredung mit angehört habe. Sie haben allerdings leise gesprochen, aber immerhin noch laut genug. Wie lange schon stehen Sie mit diesem Menschen in Verbindung?“

„Seit einem Jahr.“

„Aber die Tänzerin ist doch nicht diese ganze Zeit über in Christiania aufgetreten?“

Gibson hatte es vollständig aufgegeben, den Entwürfen zu spielen. Er gab klare und kurze Antworten und hatte augenscheinlich begriffen, daß der Mann, der hier so gebieterisch fragte, ihm im Grunde wohlwollte.

„Mit einigen kurzen Unterbrechungen ist sie dieses ganze Jahr über hier im Variété aufgetreten,“ sagte er. „Aber sie war nicht immer Feuertänzerin. Sie ist sehr vielseitig. Sie war Berufstänzerin, auch Sängerin und so weiter.“

„Und ihr haben Sie also all dieses Geld geopfert?“

„Ja; wenigstens habe ich das meiste in ihrer Gesellschaft ausgegeben.“

„Wie hoch schätzen Sie die Summe? Ich möchte schon lange gerne wissen, wie viel ein junger Lebemann hier in Christiania auszugeben vermag, wenn sein Beutel gehörig gepickt ist. Die Verhältnisse sind doch hier klein.“

Der junge Mann überlegte eine Weile. „Sechzigtausend,“ sagte er dann.

„Au! Und wie viel sind Sie Nikolay Bower schuldig?“

„Auch das wissen Sie?“

„Wie viel sind Sie ihm schuldig?“

„Sechzigtausend.“

„Die haben Sie im Lauf dieses Jahres von ihm entlehnt?“

„Für so viel habe ich mich im Lauf des Jahres unterschrrieben.“

„Sehr richtig. So würde auch ich mich ausgedrückt haben. Wie viel haben Sie selbst verdient?“

„Nichts.“

„Gut. Wie viel haben Sie von Ihrem Oheim erhalten? Er ist ja reich.“

„Zehntausend Kronen.“

„Und wie viel haben Sie sonst noch entlehnt?“

„Von der Bank und auf andere herkömmliche Weise habe ich fünfundzwanzigtausend entlehnt.“

„Das macht also zusammen fünfunddreißigtausend.“

„Sie dürfen wohl sagen vierzig.“

„Gut, sagen wir so. Aber wenn Ihr Verbrauch Sechzigtausend gewesen ist, und Sie sich auf andere Weise vierzigtausend verschafft haben, dann hat Ihnen Nikolay Bower in Wirklichkeit ja nur zwanzigtausend geliehen.“

„Gewiß; im höchsten Fall fünfundzwanzig.“

„Und dafür haben Sie Schuldscheine für sechzigtausend ausgestellt?“

Der andere nickte.

„Das ist ja ein schöner Verdienst. Sind es Wechsel?“

„Ja.“

„Steht der Name Ihres Oheims auf dem einen oder andern?“

„Auf dem letzten über fünfundzwanzigtausend.“

„Ist die Unterschrift echt?“ fragte Krag.

„Nein,“ erwiderte Gibson offenherzig. „Sie ist gefälscht.“

Auf der Treppe ließen sich Schritte hören. Der junge Mann wurde unruhig.

„Nur nicht verzweifeln!“ meinte Krag. „Ich will ihn schon empfangen.“

Eine nächtliche Zusammenkunft.

Draußen klingelte es; ein scharfes, kurzes Schellen, das gewissermaßen die Last wie mit Messern durchschnitt. Der junge Herr Gibson fuhr zusammen und warf einen entsetzten Blick auf den Detektiv.

„Was soll ich tun?“ fragte er.

„Überlassen Sie das Kommende ruhig mir. Es kann doch wohl niemand anders sein als Nikolay Bower?“

„Nein. Ich erwarte sonst niemand. Und so schnell er immer, so hart und unverschämt. Hören Sie nur!“

Draußen klingelte es wieder.

„Machen Sie auf!“ befahl der Detektiv.

Gibson ging auf die Tür zu.

„Aber wenn er nun nach dem G. I. B. fragt?“

„Dann sagen Sie einfach, Sie hätten keines. Schließen Sie ihn herein zu mir.“

Gibson ging hinaus, und gleich darauf vernahm Krag Stimmen im Flur. Es war Bowers tiefe und Gibsons schwache und ängstliche Stimme. Der Bampyr sprach sehr freundlich.

„Guten Abend, guten Abend, lieber Freund! Freut mich, Sie zu sehen. Hoffentlich finde ich Sie allein. Geschäftssachen werden immer am besten unter vier Augen abgemacht, nicht wahr, lieber Freund? Sie wohnen ja auch in einem ruhigen Haus. Hier wird uns niemand stören.“

Krag hörte, daß der Angekommene seine Galoschen auszog und Hut und Ueberzieher aufhängte. Der Detektiv zog sich in den sichersten Winkel des Zimmers zurück, wo er nicht gleich im ersten Augenblick gesehen werden mußte. Die Tür ging auf, aber es währte noch ein Weilchen, bis jemand eintrat.

„Nach Ihnen, lieber Freund!“ sagte Bower lachend, indem er sich die Hände rieb. „Jammer nach Ihnen. Ich mag nicht gern jemand im Rücken haben. Das ist eine Gewohnheit von mir, eigentlich fast ein Grundsatz. Vielleicht ein sonderbarer Grundsatz, hehe, aber Sie sollten nur wissen, wie es mir einmal in San Francisco gegangen ist, oder richtiger gesagt, beinahe gegangen wäre. Na ja, diese Geschichte kann ich Ihnen nachher erzählen.“

Der Mann schwahte unaufhörlich. Er hatte wieder seine liebenswürdige Stimme angenommen und die kriecherische Miene, die das Schlimmste an ihm war, weil sie eine so ungeheure Niedrigkeit verdeckte. Krag betrachtete ihn aufmerksam, als er hinter dem kleinen Gibson das Zimmer betrat. Der Mann machte die Tür selbst zu; er tat völlig, als ob er hier zu Hause wäre, und Krag bemerkte, daß er einen raschen Blick auf das Türschloß warf. Die Tür konnte abgeschlossen werden, der Schlüssel steckte.

Nikolay Bower blieb mitten in der Stube stehen und rieb sich in der wohligen Wärme vergnügt die Hände.

„Vorzüglich!“ brummte er. „Mit Ihnen läßt sich wirklich ausgezeichnet arbeiten. Sie denken auch an meine geschlagene Glieder. Das weiß ich zu schätzen. Aber was zum Teufel...“

Er hatte Abhören Krag entdeckt, und dieser Anblick kam ihm so überraschend, daß er vergaß, sich zu beherrschen. Seine Arme fielen nieder, und er streckte den Kopf mit den vorgezogenen Augen vor wie ein Stier, der sich zum Angriff bereit macht.

Krag kam langsam näher. „Guten Abend!“ sagte er.

„Was zum Henker... was zum Henker soll das bedeuten!“ rief der Herr plötzlich rasend, indem er sich an den armen Gibson wandte, der erregt an seinem Schreibtisch mit einem Papiermesser spielte.

„Hören Sie nicht? Ich habe guten Abend gesagt!“ mahnte Krag.

„Ihretwegen bin ich nicht hergekommen!“ schnarrte Mozim.

„Kennen Sie mich?“

„Nein, und es ist mir auch einerlei, wer Sie sind.“

„Wenn Sie mich nicht kennen, sollten Sie nicht so unhöflich sein. So tritt kein richtiger Geschäftsmann auf.“

Diese Hindeutung auf Geschäfte erweichte den Wucherer augenscheinlich ein wenig.

„Wer sind Sie denn?“ fragte er.

„Ich bin Gibsons bester Freund. Zurzeit wenigstens sein bester Freund.“

„Wenn Sie sein bester Freund sein wollen, so könnten Sie so viel Feingefühl haben, Ihres Weges zu gehen.“

Spar- u. Vorschussverein in Celje

Gegründet 1900

Telephon Nr. 13
interurban

Glavni trg 15

registrierte Genossenschaft mit unbeschränkter Haftung

Hranilno in posojilno društvo v Celju

registrovana zadruga z neomejeno zavezo

Spareinlagen, Darleihen, Kredite

Einlagenstand Din 20,000.000

gegen günstigste Bedingungen.

Geldverkehr Din 180,000.000

Sand- und Schotterwerk

nächst Graz, Oesterreich, reiche und langjährige Abbaumöglichkeit, infolge Lieferung hochwertigen Materials seit Jahren voll beschäftigt. Sehr guter Kundenstock und grosser Reinertrag, mit Maschinen und Fahrnissen wegen hohen Alters des Besitzers verkäuflich. Anfragen bei R. Stine, Immobilienbüro Graz, Oesterreich, Klosterwiesgasse Nr. 23.

Bäckerlehrling

wird sofort aufgenommen. Dampfbäckerei Jos. Achleitner, Celje.

Leeres Zimmer

und Küche zu mieten gesucht. Anträge an die Verwalt. d. Bl. 34072

Grosse einheimische Versicherungsgesellschaft sucht für ihre Hauptvertretung in Celje einen jungen, tüchtigen

Reisebeamten

für die Anwerbung von Lebensversicherungen. Reflektanten mit angenehmen Umgangsformen sowie der deutschen und slovenischen Sprache mächtig, wollen ihre Offerte an die Verwaltung des Blattes unter „Ständiger Posten 34050“ einreichen.

Kaufmännisch gebildeter

Korrespondent

der slovenischen, deutschen und kroatischen Sprache mächtig, Maschinenschreiber, gewes. Magazineur techn. Materials, sucht sich dauernd zu verändern. Gef. Anfragen an die Verwaltung des Blattes. 34068

Meine Damen

wollen Sie Ihr Heim für den Winter angenehm warm halten und viel Brennmaterial ersparen, so können Sie nur einen auf der ganzen Welt bekannten **Zephir-Ofen** haben, welcher zu gleicher Zeit eine Zierde Ihrer Wohnung ist.

Verbreitet angenehme, warme, gesunde Luft.



Der Zephir-Ofen welcher der einzige Dauerbrandofen für Holzbeheizung ist, brennt mit 10 kg Holz 24 Stunden lang und hält ein Zimmer 24 Stunden warm. Grössere Typen heizen auch 3-4 Zimmer gleichmässig. Verlangen Sie gratis Prospekte von der **Zephir-Ofenfabrik Subotica**. Erhältlich in allen besseren Eisenhandlungen. Hüten Sie sich vor wertlosen Nachahmungen!

2 Paar schmiedeiserne Grablaternen

gebraucht, 2 grosse Blumenkörbe für Gruften werden aus Gefälligkeit billigst abgegeben im Detailgeschäft D. Rakusch, Celje.

Zu verkaufen

in der Benjamin Ipvčeva ulica 15: 2 ganz neue Rosshaarmatratzen, 7 Federkopfpöster, verschiedenes Porzellangeschirr, Blechgeschirr, Galanteriegegenstände, Männerkleider und diverse Hausgerätschaften.

Billige böhmische Bettfedern

Ein Kilo graue geschlossene 70 Din, halbweisse 90 Din, weisse 100 Din, bessere 125 und 150 Din, daunenweiche 200 und 225 Din, beste Sorte 275 Din. Versand zollfrei, portofrei gegen Nachnahme, von 300 Din aufwärts franko. Muster gratis. Umtausch und Rücknahme gestattet.

Benedikt Sachsel, Lobe Nr. 31 bei Pilsen, Böhmen.

Postpakete gehen aus Böhmen nach Jugoslawien etwa 10 Tage.

Obstbäume

zur Herbst- und Frühjahrsplantation in bestbewährten Sorten, in allen Formen und Gattungen, Ribis, Stachelbeer, Himbeer, Haselnüsse, Rosen, Trauerweiden, Ziersträucher, Koniferen, Perenen, Dahlien etc., alles in nur neuesten und schönsten Sorten, sind abzugeben in nur erstklassigen Setzlingen. Auf Verlangen Preisblatt. M. Podlogar, Baumschule, Dobrna pri Celju.

Gelegenheits-Drucksachen

Diplome für Jubiläen, Hochzeiten, Verlobungen und sonstigen Anlässen übernimmt zur besten und schnellsten Ausführung

Vereins-Buchdruckerei Celeja

Für die Herbst- u. Wintersaison

empfehle zur grössten Auswahl mein Lager aller Art von

Pelzwaren

Pelzmäntel lagernd von **3800 Din** aufwärts, nur eigener Erzeugung

Martin Orehove, Kürschnermeister, Celje

Gosposka ulica 14

Geschäfts-Uebnahme.

Beehre mich hiemit höflich mitzuteilen, dass ich das

Friseurgeschäft in der Gosposka ulica Nr. 4

von Herrn Anton Čoch übernommen habe und bitte um weiteren zahlreichen Zuspruch. Aufmerksame, reinliche Bedienung.

Hochachtungsvoll

Stefan Lampi, Friseur.

Uebersiedlungsanzeige.

Beehre mich hiemit höflich mitzuteilen, dass ich mit meinem

Nähmaschinen- und Fahrradgeschäft

von der Kralja Petra cesta Nr. 33 in die Miklošičeva ulica Nr. 2 (gegenüber dem Gasthause „Jelen“) übersiedelt bin. Ich empfehle mich zu fernem geschätzten Besuch und versichere meinen werten Kunden der besten und aufmerksamsten Bedienung.

Maria Borovič, Nähmaschinen- und Fahrradgeschäft
Celje, Miklošičeva ulica 2.

Parkettfabrik und Sägewerke A.-G., Karlovac

Erzeugt: Eichen- und Buchen-Parketten, sowie profilierte Sesselleisten, ferner Schnittmaterial, **Eiche**, gedämpfte **Buche, Esche, Weissbuche** usw.
Eigene Abteilung: **Kistenfabrik.**

Kauft: Alle Sorten **Eichenfriesen, Eichenklötze** und **Kürzungsbretter.**

Telegramme: Parkette Karlovac. Telephon interurban 144. Postfach 46.

